

Marie-Luise Dietl

Stimmungen werden zu Farbe

Lehramtsstudierende erkunden ihre subjektiven Farbklänge



Abb. 1–4 Farbkarten einzelner Studierender

Knapp hundert Jahre sind vergangen, seit Johannes Itten, Lehrer am Bauhaus, Farbklänge diktierte. Einzelne seiner Studierenden waren bereits in künstlerisch-kreativen Berufen tätig, andere bereiteten sich darauf vor und alle beschäftigten sich mit den Gesetzmäßigkeiten der Farbe, die sie als Malende, Schreinerin und Schreiner, Architektin und Architekt oder Blumenverkäuferin zur Anwendung bringen wollten. Als sie die von Itten harmonisch benannten Farbzusammenstellungen auf vorgegebene Kreissegmente auftrugen, regte sich ihr Unwille. Sie empfanden die vorgegebenen Akkorde, wie Itten die Farbzusammenstellungen nannte, ganz und gar nicht als harmonisch. Daraufhin verließ ihr Lehrer den Raum, mit der Aufgabe individuell empfundene Farbklänge zusammenzustellen und die Blätter am Boden auszulegen. Als er zurückkam, versetzte er seine Schüler in höchstes Erstaunen, denn es fiel ihm nicht schwer, die Blätter denjenigen zuzuordnen, die sie gemalt hatten. Nach intensiver Zusammenarbeit in der Klasse waren ihm Ausstrahlung, Charakter und Empfindungsweisen seiner Studierenden so geläufig, dass er diese im Ausdruck der Farben widergespiegelt fand. Selbst überrascht erkannte er die Bedeutung der empfundenen Farbstimmungen für weiteres pädagogisches Handeln. Er benannte sie fortan die „subjektiven Farben“ und bezog sie in Aufgabenstellungen mit ein, damit beim bildnerischen Gestalten nicht nur der Intellekt, sondern insbesondere das Gefühl und Wesen der einzelnen Person angesprochen werde (Itten 1961).

Farbklänge finden

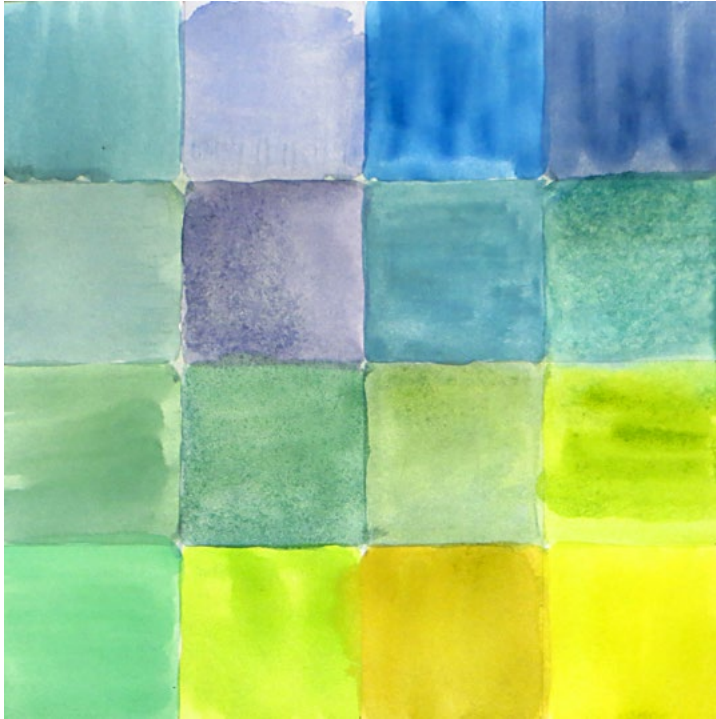
Auch die Lehramtsstudierenden der Universität Augsburg beschäftigen sich im Bereich der Basisqualifikationen mit den Wirkungsweisen der Farbe. Heute stellen sie die Wasserfarbkästen bereit und

unterteilen ein Blatt in gleichgroße Quadrate. Jedes Feld wollen sie mit einem Farbton füllen, doch keiner Farbe soll mehr Bedeutung zugemessen werden als der anderen, keine soll aufgrund der Form oder Ausdehnung ein größeres Gewicht bekommen. Allein der Farbwert soll seine Wirkung tun, deshalb die gleichgroßen Felder auf dem Papier. Nun versuchen die Studierenden zur Ruhe zu kommen. Sie lassen den Tag Revue passieren, atmen durch, spüren in sich hinein, um die momentane persönliche Stimmungslage zu erkunden. Es ist nicht einfach, diese auf Feldern mit reinen oder gemischten, zarten oder kräftigen, leuchtenden oder matten Farbtönen zum Ausdruck zu bringen. Konzentration und Stille sind notwendig.

Einzelne Studierende finden ihren Farbklang rasch. Sie bringen ihr Ergebnis zur Stirnseite des Unterrichtsraums, wo zahlreiche Kunstdrucke ausgebreitet liegen: Werke von Impressionisten, Pointilisten, Expressionisten in stark abweichenden farbigen Tönen. Zu sehen sind weiche Landschaftsverläufe, duftige Atmosphären, heitere Szenarien, farblich dynamische Bewegungsdarstellungen oder tiefe Abstraktionen. Zielsicher finden einzelne Studierende ein zur Farbkarte passendes Werk. Andere vergleichen lange und wägen ab. Nun geht es ihnen darum, das Bild auf sich wirken zu lassen und zu ermitteln, ob auch die Art der Darstellung ihrer erspürten Farbstimmung entspricht. Es ist ihnen klar: Ein Bild ist mehr als eine reine Farbzusammenstellung. Viele andere Aspekte müssen in die Bewertung miteinbezogen werden: Entspricht der Bildinhalt der eigenen Stimmung? Woran erinnert er sie? Können sie sich mit dem Dargestellten identifizieren? Passt die Komposition zur momentanen Stimmungslage, passen die Farbformen, die Ruhe oder Dynamik, die Gelassenheit oder Spannung, der Lichteinfall? Die Studierenden beginnen eine schriftliche Aufzeichnung über das Bild und ihre persönliche Beziehung zu ihm.

Empfindungen mitteilen

Nun trifft sich die Gruppe an der Tafel, um die Ergebnisse vorzustellen. Es ist nicht leicht, über Empfindungen zu sprechen, doch eine Studentin wagt es. Ihre Farbkarte zeigt überwiegende Blautöne in verschiedenen Abstufungen mit wenig lichtem Gelb, Rosé und Ocker. Dazu präsentiert sie Claude Monets „Cap d'Antibes“. Es erstaunt,



dass die Farbabstufungen so treffend sind, obwohl das Bild vorher nicht studiert wurde. Die junge Frau erklärt, wie sehr ihr die Frische des Windes entspreche, der auf Monets Malerei das Segelboot über tiefblaues Wasser treibt und die Sträucher am Ufer lebendig berührt. Die rasch skizzierten, schneebedeckten Seealpen im Hintergrund betonten ihrem Empfinden nach die kühlende Leichtigkeit, die sie an diesem Tage auch in sich spüre. Das sommerliche Licht im Laub gäbe schließlich seine Wärme dazu, sodass ein insgesamt freudiger Klang entstehe.

Ein Student drängt sich in den Vordergrund. Er wolle gerne wissen, wie die anderen ihn sähen, erklärt er. Sie sollten ihm sagen, was seine Farbkarte im Zusammenhang mit seinem gewählten Bild für sie bedeute. Er möchte über sich selbst Klarheit bekommen, sagt er. Neben seine rot-blau-grün-gelb-schwarz getönte Farbzusammensetzung hängt er Franz Marcs Malerei „Wald mit Eichhörnchen“. Von einem Eichhörnchen sei wenig zu sehen, bemerken die Kommilitoninnen und Kommilitonen. Das Bild bestehe überwiegend aus kantigen Formen, die dynamisch zueinander gesetzt seien. Tiefe spürten sie, eine gewisse Kraft, eine Wildheit, auch eine Unausgegorenheit. Einerseits das Lichte, Warme, andererseits die Schwere und Tiefe. Alles im Kampf miteinander und doch sei es eine stimmige, ausgewogene Komposition. Der Student nickt. Ja, es wirble in seinem Leben zurzeit einiges durcheinander. Auch in seinem Charakter gäbe es die aufgeschlossene positive Seite, die immer wieder mit Unmut zu kämpfen habe. Er fühle sich wie auf schwankendem Boden, irgendwie unruhig und doch stimmig, denn er sei zufrieden so wie er sei. Eine weitere Studentin wird gebeten, ihre Arbeit zu präsentieren, denn sie sei die einzige, die ausschließlich mit Rottönen gearbeitet habe. Schüchtern tritt diese nach vorn und bringt August Renoirs „Vase mit Chrysanthemen“ mit. Sie hätte eigentlich gar nichts zu

sagen, meint sie. Sie habe beim Malen einfach drauflosgearbeitet, wie es ihr gefiel. Das könne nicht sein, erklärten die anderen, sie solle doch auch das Probeblatt mit den unendlich vielen rottonigen Farbtupfern mitbringen. Da sei so viel Intensität zu spüren. Aber sie habe wirklich nichts zu sagen, wiederholt sie, sie spüre in keiner Weise, was sie fühle. Ob sie aggressiv sei, fragt eine Kommilitonin. Sie fände die Farbtöne überhaupt nicht aggressiv, vielmehr warm,



spätsommerlich und sympathisch, wirft eine andere ein. Der herbstliche Chrysanthemenstrauß mit den ersten welkenden Blüten passe überhaupt nicht zu ihrem Wesen, erklärt der forsche Student, denn sie wirke aufgeweckt und freudig auf ihn. Lebensbejahend seien die von ihr gemischten Rottöne, wie eine duftende Sommerwiese. Als sich die Versammlung auflöst, bleibt die Studierende ratlos stehen. Neben den vielen Kunstdrucken am Boden findet sie ein Häufchen von Postkarten. Lange blättert sie in ihm. Immer wieder betrachtet sie die eine oder andere Karte, bis sie sich für eine in kräftigen Rottönen gemalte Darstellung eines schwebenden Hochzeitspaares von Marc Chagall entscheidet. Rasch nimmt sie die Postkarte an sich und steckt sie über das ganze Gesicht strahlend in ihre Tasche.

Über Konsequenzen nachdenken

Itten regte seine Schülerinnen und Schüler an, über einen längeren Zeitraum mit der „subjektiven Farbe“ zu arbeiten, passende Themen zu wählen und unterschiedliche Materialien einzubeziehen. Wie eine Pflanze, die sich unter der Hand des Gärtners entwickelt, wollte er das Farbempfinden seiner Schülerinnen und Schüler gedeihen lassen. Systematische Übungen zu den Farbkontrasten und den simultanen Beeinflussungen der Farben folgten in seinem Unterricht erst später (Itten 1961). Auch die Studierenden entwickeln die Idee, nun selbst zur Farbkarte passende Bilder zu malen. Auch Sammlungen farblich passender Materialien und Gegenstände regen sie an, um Collagen, Assemblagen, Präsentationen daraus zu erstellen. Tatsächlich lässt sich über die vertiefte Beschäftigung mit Farbklangen ein Farbempfinden festigen, darin sind sie sich einig. Austausch und Gespräche unterstützen die Bewusstwerdung. Doch sollten Äußerungen stets auf Freiwilligkeit beruhen und auch schriftliche Aufzeich-

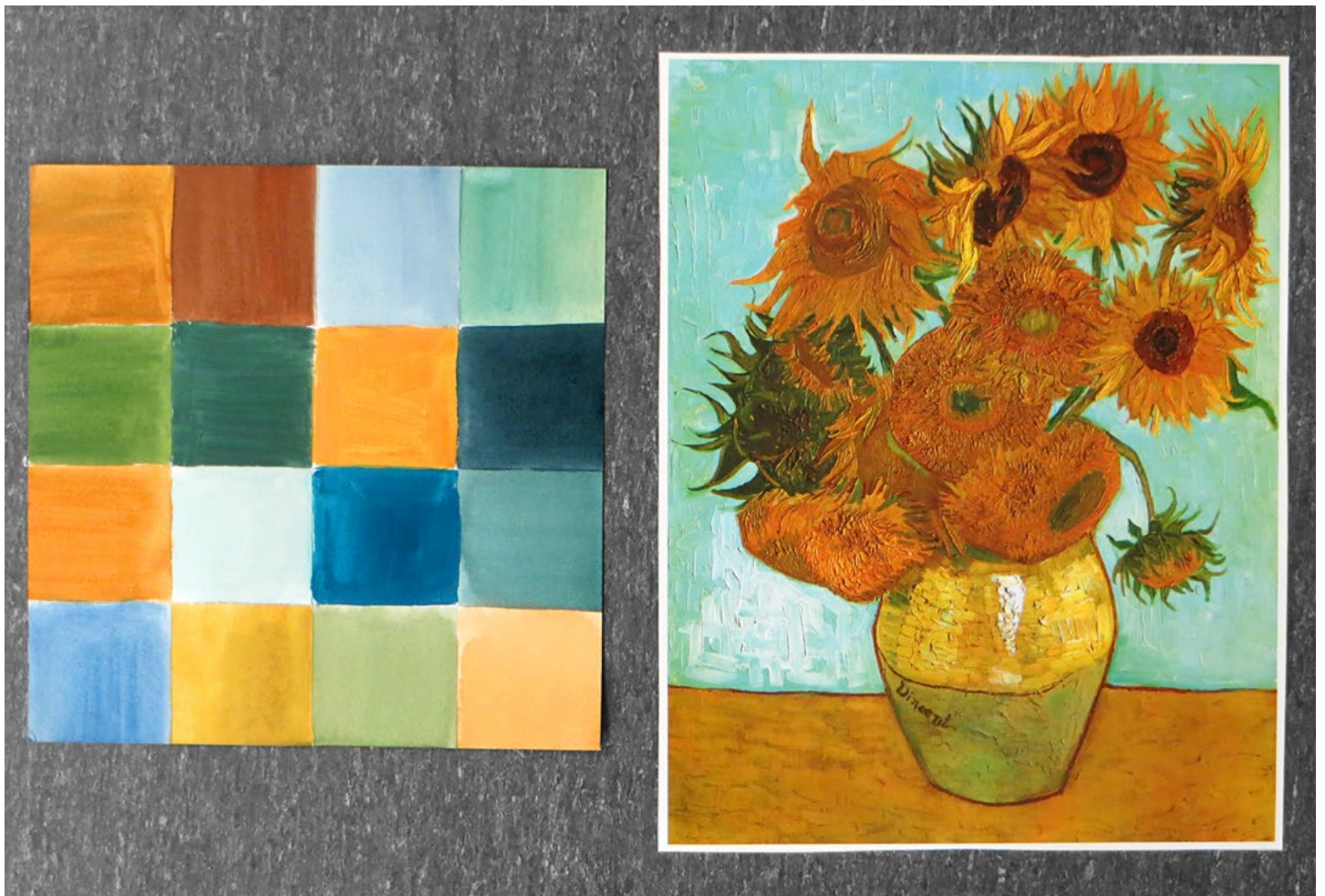


Abb. 5 Kaum zu glauben, dass die eigene Farbstimmung mit Vincent Van Goghs Malerei „Zwölf Sonnenblumen in einer Vase“ korrespondiert.

nungen über persönliche Einschätzungen nur im Einvernehmen öffentlich zur Verfügung gestellt werden. Grundlage der sensiblen Arbeit ist ein wertschätzendes Klima im Klassenverband, das eine offene, fragende Haltung mit positiven Rückmeldungen verbindet.

Fachliche Zusammenhänge

Als wesentlich empfinden die Studierenden die Möglichkeit, ihrem Inneren Ausdruck zu verleihen. Drei Prozesse scheinen dabei ineinanderzugreifen: Eintreffende Empfindungen wie Stille im Raum, ruhige Atmung oder schneller Puls, Wärme, Zufriedenheit, Aufgeregtheit oder einfach ein Gefühl für das, was angenehm ist, verknüpfen sich in der Wahrnehmung mit bereits vorliegenden Informationen. Das können weiterführende Gefühle, Erinnerungen oder Gedanken, Träume oder Wünsche sein. In einer umgekehrten Bewegung formen sich daraus sinnlich erfahrbare Reize und bilden sich nach außen ab, in diesem Falle nicht als Mimik oder Gestik, sondern als komplexe bildnerische Handlung, wie das Mischen und Kombinieren der Farben, wie auch das In-Beziehung-Setzen der Farbwerte mit einem Werk der bildenden Kunst. Dieses Ausdrucksverhalten dient schließlich der Kommunikation. Es kann von anderen wahrgenommen und interpretiert werden und lässt Rückschlüsse auf die Verfassung der Person zu, die den Ausdruck zeigt. Dieser Dreiklang von Verarbeitung, Ausformung und Kommunikation ist bereits in früher Kindheit Voraussetzung, um in der Welt zu Orientierung zu finden, ein Gefühl von Sicherheit aufzubauen und die Komplexität von Handlungen zu steigern. Körperliche, geistige und seelische Entwicklungsprozesse kommen so in Gang (Dietl 2001; 2004). Die Studierenden gewannen den Eindruck, sich durch die Auseinandersetzung mit der „subjektiven Farbe“ ein Stück weit in der Gruppe positioniert und auch selbst besser kennengelernt zu haben. Sich auszudrücken, konnte ihre Befindlichkeit verändern und Selbstbewusstsein aufbauen.

Der Umgang mit der Farbe hatte es ihnen angetan. Was steckt hinter diesem alltäglichen Phänomen, das so sehr zu berühren vermag, fragen sie. Farbforscherin Margarete Bruns schreibt dazu: Tatsächlich leben wir in einem Zaubergarten und bemerken es nicht. Farben scheinen uns etwas so Selbstverständliches, dass wir nicht in der Lage sind, ihre Fülle und Lebendigkeit wahrzunehmen. Dadurch verfehlen wir eine der rätselhaftesten Erscheinungen dieser Welt. Forschungsbeiträge der verschiedensten Disziplinen werden das Rätsel nie vollständig lösen, denn die Farbe ist nicht „da draußen“, sondern ausschließlich in uns selbst. Cézanne sagte: Die Farben „steigen von den Wurzeln der Welt auf“. Sie sind „Ausdruck dieser Tiefe an der Oberfläche“. Damit weist er darauf hin, dass sie im Bereich der überpersönlichen Archetypen angesiedelt und der Ort sind, „wo unser Gehirn und das Universum sich begegnen“ (Cézanne nach Bruns 1998, S. 11–13). Farben sind nicht fassbar und üben dabei eine machtvolle Kraft auf uns aus. Die intensive Beschäftigung mit einer einzelnen Farbe kann überwältigende Wirkungen haben, bis hin zu physischen Krisen, die den einzelnen mit vergessenen Dimensionen seines Lebens konfrontieren (Bruns 1998).

Im überschaubaren Rahmen des Kunstunterrichts eröffnen Farben einen ungeahnten Spielraum. Sie aktivieren Vorstellungen, Gefühle, Fantasie, wodurch sie dem einzelnen die Möglichkeit geben, mit dem Leben unmittelbar in Kontakt zu treten. Sie lassen etwas von dem spüren, was die Welt ausmacht, doch unergründlich bleibt. Für einen Moment geben sie die innere Tiefe des einzelnen preis, um sie anderen anzuvertrauen.



Abb. 6 Die empfundenen Blautöne stimmen mit Edgar Degas' „Tänzerinnen in Blau“ überein.

Abb. 7 Die kraftvoll-dynamische Farbgebung findet sich bei Paul Klees „Läufer“ wieder.

Abb. 8 Herbstliche Stimmung auf der Farbkarte, wie auch auf Gabriele Münters Malerei „Herbstbäume bei Tutzing“

Fazit

Der ausdrucksvolle Umgang mit der Farbe sollte deshalb auch im Unterricht der Grund- und Mittelschule einen festen Platz haben – dort, wo Zeichnen der organisatorischen Einfachheit halber oft im Vordergrund steht. Farben machen den Schülerinnen und Schülern Freude, laden sie aber auch zum Nachdenken ein. Bereits das spielerische Erlernen des Mischens wie auch der Kombination von Tönen lässt zahlreiche Erkenntnisse zu. Die Heranwachsenden lernen etwas über die Veränderlichkeit der Farbe, über Farbverwandtschaften, Farbgegensätze oder gegenseitige Beeinflussungen innerhalb einer überschaubaren Anordnung. Der Vergleich mit Werken bekannter Künstlerinnen und Künstler lässt sie staunen. Schon andere vor ihnen hegten ähnliche Farbempfindungen, aus denen heraus sie ganze Bilderwelten entwickelten. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass Farben eine universelle Sprache sprechen, die Stimmungen über Ländergrenzen und Jahrhunderte hinweg transportiert. Es gibt Vertrauen, wenn spürbar wird, dass das eigene Denken und Fühlen anderen auch ohne Worte vermittelt werden kann. Die Farbe ist somit Teil einer Kultur der Kommunikation. Sie lässt Menschen in Kontakt kommen, die sonst vielleicht keinen Zugang zueinander fänden. Der Umgang mit der Farbe sollte deshalb im Unterricht einer zeitgemäßen Schule nicht fehlen. Er bietet ungeahnte Chancen, die mit einfachen Mitteln ergriffen werden können.



Literatur

- Bruns, Margarete: Das Rätsel Farbe. Stuttgart 2012.
 Dietl, Marie-Luise: Das bildnerische und sprachliche Ausdrucksverhalten im Grundschulalter.
 In: BDK-Mitteilungen, Heft 1/2001, S. 24–30.
 Dietl, Marie-Luise: Kindermalerei. Münster 2004.
 Itten, Johannes: Kunst der Farbe. Ravensburg 1961.

Dr. Marie-Luise Dietl ist langjährige Grundschullehrerin und Kunstpädagogin, z. Zt. Lehrbeauftragte für Basisqualifikationen am Lehrstuhl für Kunstpädagogik der Universität Augsburg. E-Mail: marie-luise.dietl@phil.uni-augsburg.de